

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandene Simplicissimus, Dessen Abentheurlicher und mit Allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter Lebens-Wandel ...

in dreyen Theilen

Des aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi...
Staats-Kram ...

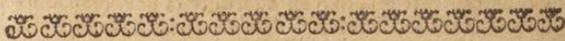
Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel

Nürnberg, 1699

Der Ander Theil

[urn:nbn:de:bsz:31-130733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-130733)

zum Krieg haben würde/ daß er alsdann die ganze Welt unter sich bringen werde/welches dann einen solchen jungen heroischen Herrn/ wie er war/ mehr kitzelte/ als vomöthen gewesen/dann er und seine Liebste in solchen Wohlstand und unversehblichen Glück eins theils anfangen sich selbst nicht mehr zu kennen/massen alle Menschen in dergleichen Fällen/ sonderlich hohe Personen und junge Leute/ zu thun pflegen/ welche/ je mehr sie das Glück (das sie aber bey weitem noch nicht halber kennen) anlabet/ und ihnen ihre Fuchschwänger/ sonderlich durch so beschaffene Weisfagungen (die aber vor dem Ausgang noch lang niemand völlig versteht)/ vorplaudern/ je mehr sie sich betören lassen/sintemal die menschliche Gebrechlichkeit in diesem Fall so wohl an Grossen als Kleinen ihren Theil zu haben bezeugt.



Das II. Capitel.

Dietwald überhebet sich seines Glücks / und wird ihme solches von einem Engel in Bettlers Gestalt verwiesen/ welcher hierauff mit seiner Gemahlin freywillig ins Elend gehet.

Enzmals spazierte Dietwald mit seiner Liebsten im Lustgarten/ der allerdinge einem irdischen Paradies gleiche/ süßlichen Luft zu empfangen/ da er dann durch des Orts Bollustbarkeit/ und seine große Glückseligkeit/ darinn er lebte/ angesporet wurde/ zu erkühnen/ daß er sagte: Ach mein Amelinde! Ist auch ein glückseliger Paar in der ganzen weiten Welt/ das sich uns vergleichen mag? Leben wir nicht vermögter als die mächtigste Könige? indem wir alles des jenigen/ was Könige haben mögen/ ohne alle Sorge so still und geruhiglich genießen! Unsere Unterthanen seyn uns hold und getreu! Unser Land ist von allem feindlichen Anlauff versichert und beschlossen! und über das so haben wir die Kron Frankreich/ die uns auff allen Nothfall beschützt: alle Fürnber die uns verthätigen: und die sämtliche Ost-Goethier/ die uns keinem Fremdden zum Raub lassen würden! Welches alles doch gegen euch/ O aller edelste Prinzessin/nichts zu rechnen ist/ als die ich höher schätze/ als die Besizung aller Königreich und Kayserthumb! Und wie würden sich erst unsere Freuden mit sambt der grossen Herrlichkeit vermehren/ die uns zustehen wird/ wann ich den empfangenen Weissagungen nach auch ein Monarch über die ganze Welt werden: und solche Ehr durch die Heldenkraftte meiner Fäuste selbst erobern solte? Würde nicht unser Lob

Lob bey der ganzen Nachwelt zu ewigen Zeiten besungen / und gleichsam bis an Himmel hinauff erhoben werden / und dabey insonderheit auch meiner Gemahlin gedacht werden? Man wird von uns beyden genug zu rühmen haben / von mir / daß ich zu meiner Zeit alle Mannsbilder an Heldennuth / Herrlichkeit und großer Macht / von euch aber / daß ihr alle Weibsbilder in der Welt mit Tugend / Schönheit und Geschicklichkeit weit übertroffen.

Amelindis ließe ihr nicht allein diese eitele Ruhmredigkeit nicht übel gefallen / sondern bildet ihr auch allbereit grosse Ding ein / sie gedachte das Glück hätte die ganze Welt geraubt / und sie allein beseligt / oder hätte solches noch wenigst zu thun im Sinn / und hieran erst den Anfang gemacht. Da nun diß junge Paar sich mit dergleichen Treden und Gedanken ergoßte / und einander mit höchster Zufriedenheit durch einen Lustgang spazieren führte / erschiene unversehens ein elender Bettler / welcher mit etwas Ungestümme ein Almosen forderte / Dietwald zog einen Ring vom Finger / den ihm ehemalen seine Mutter geben / und reichte ihn hin / weil er eben kein Geld bey sich finden konte / noch seine Leut bey ihm hatte / etwas von ihnen zu leihen. Der Bettler / nachdem er ihn empfangen / sagte: Höre Dietwald / wann du es leiden möchtest / so hätte ich etwas mit dir zu reden / daran dir ohn Zweifel nicht wenig gelegen ist: Dietwald antwortet / sage nur her: Darauf sagte der Bettler / ich bin ein Bost von Gott gesendet / dir zu sagen / sihe ich habe dich ohn alles dein Zuthun und Verdienen / und ohn alle deine Müh und Arbeit in den jetzigen Stand gesetzt / darinn du dich jezund befindest / ich habe einer beyder Berehlung verfügt / euch mit Land und Leuten versehen / und mehr beglückseliget / als ihr von mir begehren und hoffen dürfften. Wo ist aber bisher die Erkenntniß solcher Gnaden und die schuldtige Dankbarkeit / so darauffbillich folgen soll / geblieben? Fahet ihr hingegen nicht an / euch der Hoffart zu unterwerffen / und euch von den heydnischen Gözen - Priestern / und der Chaldeer Wahrsagungen verleiten und betriegen zu lassen / daß ihr darüber meiner gar vergesset? Sie haben dir die Beherrschung der ganzen Welt vorge sagt / weist du aber nicht / daß es bey mir lieber / solches zu verhängen? Und was wäre dir damit geholfen / wann ichs zugebe / du aber darüber deine Seligkeit verlierest? Ware es dir nicht weit rahtsamer / du giengest mit deiner Gemahlin zehen Jahr lang ins Elend / deine Hoffarth abzubüßen / wann sich die Gelegenheit anbeut / dich hier zeitlich durch Waffen groß / hingegen aber ewiglich verdammt zu machen? Als der Bettler / so ohne Zweifel ein Engel gewesen / dieses geredet /

verschwand er vor ihren Augen / und liesse das edle junge Paar voller Sorg und Schrecken ganz besürzt da stehen/ der Luyferner zu spazieren war dahin/ die vortige Hoffnung sambt dem Vorsatz/ sich auff bevorstehend. Gelegenheit groß zu maachen / verschwand/ und erzeigte sich bey ihnen eine solche demüthige Reu/ daß sie auff die Knie niederfielen / und G Du umb Verzeihung ihres Ubersehens baten. Ach allerliebste Amelindis/ sagte Dietwald/ ergebt euch der heiligen Gedult/ viel besser ist/ zehen Jahr hier zeitlich im Elend/ als dort ewig verlohren zu seyn/ wir wollen den getreuen G Du nicht aus Händen gehen/ welcher sich unsers Jammers wohl wieder erbarmen / und nach überstandener Züchtigung uns schon wieder umb mit seinen Gnaden segnen wird / mit solchem und dergleichen Gespräch verfügten sie sich in ihr Zimmer / und hielten wie leicht zugebenden / dieselbe Nacht wenig Schlaf.

Des andern Tags erschienen drey ansehnliche Gesandtschaften/ eine von Dietrichen von Bern / die begehrte / daß er Krafft der Belehnung mit der bestimmten Anzahl Volcks ihrem König wider etliche Alleanier / so zwar des grossen Ludwigs bezwungene Unterthanen waren / zu Hülf ziehen sollte. Die ander von König Gundebalde dem jüngern aus Burgund / seinem Nehm/ deren Verbündung war/ sintemal der alte König Gundebald diese Welt gefegnet/ und dessen alterer Sohn/ der junge Gundebald / die Regierung des Reichs angenommen/ daß er derowegen sich einstellen/ und die Lehenpflicht gegen ihme ablegen sollte. Die dritte war von König Ludwigen selbstien/ welcher / gleich wie die Ost-Gothier gethan hatten/ auch Krafft der Lehen-Pacten / von ihm begehrte/ daß er mit der gewissen Anzahl Volcks persöhnlich erscheinen/ und ihme in einem Krieg helffen sollte/ den er unumbgänglich vor die Hand nehmen mußte: Er fertiget alle drey mit einerley Antwort ab / daß er nemlich werckseltig machen wolte/ was G Du und die Lehen-Rechte von ihm erforderten. Dagedachten nun alle seine getreue Diächte/ die umb obige Wahrsagungen wußten/ jertz hätte sich die Zeit genähert/ in deren ihr Fürst zu angezeigter Hoheit gelangen würde. Dietwald und seine Liebste aber/ solche Ehr und mit sich bringende Seelen-Gefahr zu fliehen/ stahlen sich noch dieselbige Nacht heimlich hinweg / und giengen miteinander freywillig ins Elend/ in welchem Stand er sich nicht mehr vor verbunden hielt / weder dem einen noch dem andern von seinen Lehen-Herrn / als deren Lehen er nicht mehr besaße/ ihr em Begehren nach zu erscheinen. Er nahm nichts mit sich als sein Rittergeschwird unterm Arm / und fuhrte seine zarte Prinzessin bey der Hand. In welcher elenden Pilgerschafft wie sie

Dietsw. u. Amelind. Lieb- u. Leidsbeschr. 2. Theil. 287
sie dann hinweg lassen wollen / bis wir die Kriege vernommen
haben / die sich nach ihrem Abwesen zugetragen.

Das III. Capitel.

**Krieg König Gundebalds in Burgund mit
seinem beyden Brüdern und dessen Grausamkeit gegen
sie.** Und deswegen vom König Ludwig dem Grossen gestrafft /
und seines Landes beraubet wird / also daß er im Elend
sterben muß.

Das der alte König Gundebald in Burgund den Weg aller
Welt gegangen / wird mein hochgeehrter Leser erst droben ver-
standen haben / auch daß sich sein ältester Sohn / auch Gundebald
genannt / der Regierung des Königreichs unterfangen / solches
wollten ihm aber seine beyde Brüder Gottmeyer und Hilffreich
nicht zugeben / sondern vermeynten billich zu seyn / daß ihres Väter-
tern hinterlassenes Königreich unter sie die Gebrüder zugleich ge-
theilt würde / das war aber Gundebald am wenigsten zu ihm ge-
sunnet / und das um so viel desto mehr / weil er der Regierung
bereits bey seines Vätertern Lebzeiten gewöhnet : des ganzen Volcks
Gunst mehrentheils hinweg / und auch eine grosse Kriegs-Macht
beyeinander hatte / auff die er sich nicht wenig verleihe. Derwe-
gen beworben jene beyde sich allerseits um Hilff und Beystand /
Gottmeyer zwar brachte seines Sohns Dietwalds Saphoja in
seine Treu / Hilffreich aber hatte seinen Tochtermann König Lud-
wigen etlicher massen zum Beystand / bekamen auch Leut von den
Burgundern auff ihre Seite / als welche nicht alle mit ihres Bru-
dern Gundebalden Verfahrnung zu frieden waren. Wormit die-
se beyde Gebrüder eine ansehnliche Kriegs-Macht zusammen
brachten / und Gundebalden in offenem Feld angriffen / über-
wanden / und dergestalt auff's Haupt schlugen / daß beydes Feind
und Freund nicht anders glauben / als er wäre auch selbst per-
söhnlich in der Schlacht oder Flucht umbkommen / und also der
Krieg allerdings damit geendigt / aller massen Gottmeyer und
Hilffreich sich aus dem Feld : und nacher Wien am Rhodan be-
geben / so damals der Burgundischen Cron noch zuständig war /
und dajelbst als in einem befriedeten Land ihre Hofhalt- und Re-
gierung anstellten.

Aber Gundebald war aus angeregter Schlacht entrunnen / und
hielte sich indessen bey seinen wohlvertrauten Leuten heimlich
auff / und als seine Brüder das Feld geraumet hatten /

er auch sähe/ daß die Burgunder beydes seines Lebens und seiner Gegenwart froh waren/ brachte er in ungläublicher Eil ein großes Kriegsheer aus ihnen zuwegen/ mit welchem er sehr schnell/ und ehe sich jemand versehen mögen/ vor Wien ruckte/ und seine Brüder belagerte. Die Bürger waren ohn das gut Gundwaldisch/ und demnach sie die Balde sich keines Entsatzes getrossen konten/ fielen sie denselbigen gar zu/ wordurch er dann die Stadt eroberte/ Hülffreichen gefangen bekam/ und ihn auff offnem Platz als einen Diebellen/ der sich wider seinen König gesetzt hatte / enthaupten ließe. Als seine Gemahlin diese brüderliche Tyranney und Blutvergießung erfahren/ hat sie ohne Zweifel nicht darzu gelacht/ sondern vielmehr solche Grausamkeit versucht/ GOTT geklagt und billiche Nach begehrt. Aber der schreckliche Tyrann und Bitterich fürchte weder GOTT noch den gewaltigen König Ludwig/ so dieser beeden Tochter Frau Clothilden zur Ehe hatte/ sondern ließe deren/ die er erst mit Hinrichtung ihres Gemahls zur Wittib gemacht/ einen Stein an Hals hengen/ und sie in Rodan versencken/ der ander Bruder Gortmeyer hatte sich mit etlichen in einen Thurm retirirt / den ließe Gundewald mit Feuer anlegen/ anzünden/ und sambt gedachten seinem Bruder verbrennen. Der jüngste Bruder Gottgiesel oder Gutgesell / wie ihn etliche nennen/ ward zwar auch gefangen / weil er aber noch jung/ und keine Schuld an dem jengen trug/ was seine andere beyde Brüder wider Gundewaldum angefangen/ kam er vor dßmal noch mit dem Leben davon. Gleichwie nun unser in dem Elend herum wandelnde Prinz Dietwald hierdurch Vaterlos worden/ also nahm hingegen sein Schwager Prinz Dieterich von Metz in seinem Namen Saphosen ein/ solches vor ihn wider allen Überfall zu beschützen.

Diese des Gundewaldi an seinen Brüdern verübte Grausamkeit vernahme die Königin Clothild mit schmerzlichem Mitleyden/ und ihr Gemahl König Ludwig hätte sich ehedes Himmels Fall/ als einer solchen schrecklichen That gegen Gundewaldo versehen: Wie? Du Unchristlicher Tyrann / sagte er / hast du erkühnen dürfen/ meiner Gemahlin liebe Eltern/ und eines so mächtigen Königs/ wie ich bin / Schwäher und Schwieger so erbärmlich hinzurichten? Solte dich die Majestät der Fränkischen Kron/ die du hierdurch verletzest: und die Furcht der selbigen Waffen/ die du hiermit wider dich erregest / nicht von dieser lästerlichen That abgesehreckt haben? Wie hast du dir doch immermehr einbilden dürfen/ daß dir solcher unverantwortlicher Bruders-Word/ mit dem du das Königliche Burgundische Haus ganz Unchristlicher Weise betrübet / und dir selbst beydes GOTT und Menschen

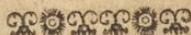
schien zuwider gemacht hast/ ungestrafft hingehen wurde? Hättest du un-er dem Vorwand einige Rebellion zu bestraffen/ deine blutdürstige Hände nur in deiner beyden Brüder Blut gewaschen/ so hätte sich eine solche grausame That bey den Barbarischen Heyden noch eiliger maßen beschöner lassen; Aber auch meine unschuldige Schwieger als einen Hund zu erdräncken/ und ihre Tochter Eronam/ wie eine Ubelthäterin ihres Vaterlands zu verweisen und ins Elend zu verjagen/ die doch niemahlen kein Schwert wider dich gezuckt/ das ist je zu viel/ zu unchristlich/ zu abscheulich und bey allen Völkern unverantwortlich; welche grausame Wütereÿ auch von mir nicht ungestrafft hingehen kan.

Weisen dann nun über dieß Gumbwald das Königreich Burgund allein für sich behielt/ und seinem übrigverbliebenen Bruder Gottgiesel keinen abgesonderten Theil darvon zukommen lassen wolte/ entsetzte derselbige zu König Ludwigen seinem Schwager in Franckreich/ und begehrt Hülff und Rath/ welches er auch von dem ohne das zu hilllicher Rath geneigten König durch Unterhandlung seiner Mühmen/ der Königin Elothilden/ leichtlich erhielt; doch mit dem Beding und Vorbehalt/ wann die Francken Burgund erobern würden/ daß alsdann die Landtschaft jenfeit der Sona gegen Franckreich gelegen/ König Ludwigen verbleiben solte/ als welche ohne das der Königin Elothilden oder Leithilden Morgengab war. Solches gieng Gottgiesel leichtlich ein/ als dessen er sich auch zum Theil anfänglich freywillig anerbotten. Darauf ergriffen die Francken unverschens ihre Waffen/ und eroberten Nieder-Burgund in uneglaublicher schneller Eil.

Gumbwald sahe wol/ daß er einem solchen starcken Feind viel zu schwach war/ nahm berowegen mit Ludwigen einen sehr schweren und nachtheiligen Frieden auff/ aber gar nicht des Fürsages/ solchen zu halten/ sondern bessere Zeit und Gelegenheit zu erwarten/ sich an seinem Bruder Gottgiesel zu rächen/ welchem durch diesen Krieg und darauff folgenden Frieden mit mehr als dem halben Königreich geholfen ward; welchen Frieden Ludwig umb so viel desto williger eingieng/ weil er besorgen mußte/ Gumbwald würde beydes die Ost- und West-Göthier in seine Hülff wider ihn in Harnisch bringen/ und einen solchen Krieg übern Hals ziehen/ der ihm glücklich hinauszuführen viel zu schwer fallen würde. Gottgiesel hatte kaum das ihm zugesagte Theil Landes in Gelübd genommen/ sich zu Wien am Updan gesetzt/ und Ludwig sein Kriegs-Heer aus dem Feld geführt/ da sammelte Gumbwald abermahl seine Burgunder

heimlich / und doch eiligt zusammen / machte es Gottgieseln / wie er's zuvor seinen andern beyden Brüdern gemacht hatte; belagerte ihn unverfehens / und kam durch Verrätherey bey dunckler Nacht mit einer Anzahl Burgundern in die Stadt / die den folgenden Morgen auch das übrige Volk mit einem grossen Lermen einliesen / da es dann hergieng / wie es bey dergleichen Kürben zu gehen pflegt; Gottgiesel und der Bischoff waren in die Thumkirch entflohen / wurden aber beyde herausgeführt / und ohn alle Gnad des Lebens beraubet.

Diese unaufhörliche Wütereuy und grosse Treulosigkeit Gündewaldi gieng König Ludwigen dergestalt zu Herzen / daß er alle seine Kriegsmacht zusammen zog / und Burgund damit überfiel / nachdem er zuvor den benachbarten Gothischen Königen (damit sie sich dieses Lasterhaften Bruder-Mörders und wüthenden Tyrannen desto weniger annehmen solten /) angefügt und zu wissen gemacht hatte / daß er nicht Land und Leut zu gewinnen / sondern die abscheuliche Laster Gündewaldi zu straffen / die Waffen ergriffen; Er eroberte ganz Burgund in kurzer Zeit / Gündewald aber flohe über das Gebürg zu König Dieterichen von Bern / seinem Gegenschwäher / und liesse hinter ihm seine beyde Söhne / Sigismundum den Heiligen / und Gottmeyern dessen Brudern; Sigismundus übergab Ludwigen das ganze Königreich mit gewissen Bedingungen / ihm und der Kron Franckreich gehorsam und gewärtig zu seyn; Gottmeyern seinen Bruder liesse er zwar auch in Burgund / aber jedoch ohne einigen Königlischen Gewalt und Titul vermählet; Prinz Dieterichen von Metz aber seinem Sohn / vermählet er König Sigismundens Tochter Wissegard / welche er vorlängst nur zu sehen gewünscht / und hiebevorn den Liebes-Ängel an ihrem Conterfeyt geschluckt hätte; Hierdurch brachte der grosse Ludwig drey Stück zu wegen / die seiner Kron vorträglich waren; Erstlich seiner Gemahlin Morgengab / die ihm die Burgundische Könige bisher vorenthalten hatten / damit er nun sein Reich um ein merckliches vermehrt; Zwentens / daß ihm Burgund hierdurch sehr obligirt und verbunden wurde; Drittens die Günst und Befänffigung Dieterichs von Bern / als dessen Tochter-Mann er zum König gemacht hatte; sonst den selbe schwerlich unterlassen haben würde / mit Hülffe der West-Gothen / und Schaden der Francken den vertriebenen Wütereich Gündewaldum wiederum einzusetzen / welcher bald hernach bey ihm starb.





Das IV. Capitel.

König Ludwig fällt dem König der West-Gothier ins Land/ und schlägt denselben aufs Haupt.

Nach diesem Krieg und Sieg/ sonderlich nach dem Tod Gundwaldi/ entsetzte sich Ludwig nicht mehr so sehr für den Goethiern/ als er etwan hiebevorn gethan; sondern gleich wie seine Macht und viel zugenommen/ also wuchs ihm auch der Ruhm noch größers zu unterstehen/ vornemlich als er sahe/ daß Dieterich von Bern bisher still geseßen/ und ihn in Burgund nach seiner Willen hausen/ und seinem Tochter-Mann Gesetze vorschreiben lassen; Die West-Gothier konte er heydes wegen des Unterschieds ihrer Religion/ und ihres Herkommens/ neben sich in Gallia nicht leyden/ und ob zwar beyde Nationen hiebevorn durch genaue Verbindnissen Freundschaft zusammen gemacht/ so waren jedoch dieselbige nicht stark genug/ das Gemüht Königs Ludwigs einzuhalten/ als welcher einmahl sich vorgefetzt/ das günstige Glück fortzubrauchen/ und die West-Gothische Arianer Keger/ (weßentwegen sie bey allen andern Christen verfahren und verhaft waren/) zu vertreiben; Hierzu bekam er leichtlich Ursach wegen der Siängen ihrer aneinander stossenden Länder zu nehmen/ sünemahl man auch leicht etwas prügelhaftigs haben mag/ wann man einen schlagen wil. Sein unvergleichlichs Kriegs-Heer/ das nur zu Siegen gewohnt war/ verbessert und ersetzte er mit dem Kern seiner allerbesten Fränkischen Jugend/ die/ sowol als ihre tapffere Eltern gethan hatten/ Ehr und Beuten unter ihrem sieghaftigen König erholen wolten; also daß er eine Macht zusammen brachte/ deren beydes an Zahl der Köpffe/ noch Freudigkeit ihrer heroischen Herzen kein anders zu vergleichen war; mit derselbigen fielen er Ubelreich/ dem West-Gothier König ins Land/ und ruckte mit Rauben und Plündern bis zu der Stadt Caracasion/ allwo sich Ubelreich mit den Seinigen gegen ihm lagerte/ und ganz still und emgezogen hielte/ die mächtige Hülffe/ so ihm sein Schwehr Dieterich von Bern aus Italia schickte/ zu erwarten; Aber seine Bisigothier/ die sich so wol als die Francken/ auch Kriegs-Leuthe zu seyn danceten/ und noch nicht erlegt/ vielweniger einugsmal geduldet hatten/ daß einige Feinde ohne tapffere Stoß und Blutvergiesung ihr Land betreten: vielweniger ihr Kriegs-Heer gleichsam als wie belagert halten solten/ vermeynten von sich selbstem dem großen Ludwig genugsam gewachsen zu seyn/ wann gleich die West-Gothische

Hülff noch nicht bey ihnen wäre; derowegen als Ludwig immerhin fortführe/ das Land berauben zu lassen/ bewegten sie ihren König Adelreich/ daß er ihm ein grausame Schlacht lieferte/ in deren aber die Frankosen oben lagen/ und eine grosse Menge West-Gothier/ samt ihrem König erschlugen/ die Stadt Carcasone/ darinn aller Königlicher Schatz lag/ den vor diesem der alter Maricus oder König Adelreich dahin gebracht/ nachdem er Rom eingenommen/ belagerten; den Königlichen Hof Tolosa/ da kurz zuvor mitten in der Stadt ein Blutbrunnen entsprungen und einen ganzen Tag geloffen/ daß er ein grossen Bach gab/ gewonnen; und den mehrer Theil Gallierlands/ so die West-Gothier disseits dem Pyrenäischen Gebürg ingehabt/ eroberten/ also daß Gaselicus/ Königs Adelreichs unehelicher Sohn/ und dessen Enckel Amelreich/ über besagtes Gebürg hinüber in Hispanien fliehen mußten; und wird der Ort/ wo diese Schlacht bey Angoleme geschehen/ noch heutigs Tags der Arrianer Feld genant.

Die übrig gebliebene West-Gothier haben gleich nach Verlust ihres Königs Adelreichs/ ersigemeldten dessen unehelichen Sohn Gaselicum/ zu ihrem König gemacht/ weil dessen ehelicher Enckel oder Tochter-Sohn Amelreich noch allerdings ein Kind war: Indessen kam der Ost-Gothen König Dietrich von Bern mit einer grossen Heers-Macht aus Italia/ wesentwegen die Francken von sürgenommener Belagerung etlicher Städte abliessen/ und sich mit ihrem Kriegs-Heer hinter sich gegen dem Britanischen Meer jenseit den Roddan zohen/ welche Lands-Art sie mit solcher Tapfferkeit beschützten/ daß sie Dietrich von Bern darinn sitzen lassen mußte/ hingegen aber erobert derselbige nicht allein die übrige Theil des Gallier-Lands/ sondern machte ihm auch die Allemanier/ die hievor König Ludwig geschlagen und bezwungen gehabt/ allerding unterthänig und zinsbar; Und demnach Gaselicus in diesen Länften starb/ machte er dessen Schwester-Sohn Amelreich/ Adelreichs Enckel zum West-Gothier König in Hispania und Gallia/ und liesse ihm wegen seiner Jugend Theodem/ einen Ost-Gothischen Feld-Haubimann mit einem ansehnlichen Kriegs-Heer zum Statthalter und Helffer; hingegen nahm er den West-Gothischen Königlichen Schatz von Carcasone/ welche Stadt die Francken belagert/ aber wieder verlassen hatten/ mit sich hinweg nach Ravenna in Italiam.



Das V. Capitel.

Fernere Erzählung / wie es dem Prinzen
Dietwald / und der Prinzessin Amelinde in ihrem
Elend ergangen.

Wir wollen aber diese Kriegen lassen / und vernehmen / wo in-
 dessen unser Prinz Dietwald mit seiner schönen Amelin-
 den hinkommen; Dieses Edle Paar / nachdem es seinen Palast
 verlassen / freywillig in das Elend sich zu begeben / konte dieselbige
 Nacht über drey Stundwegs nicht kommen / weil sie des Gehens
 ungewohnt / und dorfften bey Tag auch nicht auf dem Weg blei-
 ben / aus Furcht von den Fbrigen wieder eingeholt zu werden /
 lassen derowegen / nachdem es Tag worden / beyseits unter einer
 felsichten Schrofen / und klagten emander ihren Jammer / Elend
 und Noth: Ach weh mein Alleredsste Prinzessin! sagte Diet-
 wald / in was fur einen erbärmlichen Stand seyd ihr durch mich
 gesetzt worden? Des allermächtigen Königs Tochter verbrigt
 sich meinewegen in ihrem eignen Land in diese Spelunck! Der
 Allerglanzreichste Jugend-Spiegel wil sich meinewegen bey
 Tag nicht sehen lassen / noch der Welt mehr leuchten; Die Aller-
 zartste auff dem ganzen Erdboden laufft mit mir / wie ein ver-
 jagtes Wild einen rauhen Weg / und weiß nicht wohin! Die al-
 lerhöchste Schönheit / die mir den Tod oder das Leben zufügen
 können / muß sich in Hitz / Kalte und Ungewitter herum schlep-
 pen; Und die / so Königlich aufgezogen worden verläßt die nied-
 lichste Speifen / Getränck und Fürsliche Wartung / mit mir
 Hunger / Kummer / Armuth und allerhand Elend anzusehen;
 Ich mein allerliebste Prinzessin / mit was für Augen verweyhet
 sie wol / werde ich diesen ihren Jammer ansehen / und mit was
 für einem Herzen werde ich ihr Ungemach ertragen können?
 Mein allerschmerzlichstes Ansehen und herzbrechende Sorg ist
 diese / daß ihr ein solche Müheseligkeit / die uns in bevorstehendem
 armseligen Leben noch begegnen wird / nicht so wol als ein grober
 Mensch / der zu Mühe und Arbeit geboren und erzogen wor-
 den / werdet aussehen noch überwinden mögen; und wann gleich
 eure angebohrne Großmüthigkeit erühnet / allen Widerwärtig-
 keiten herzhafft zu begegnen / so wird besorglich dannoch / (ach
 Jammer!) eure zarte Complexion / euer Königlich-gewöhnete
 Natur / und ach! euer blühende Jugend solche trübselige Bege-
 nissen nicht austauern können / wie gern sie auch wolten; Ach!
 mein allerehrteste Prinzessin / ich muß bekennen / wann ich alle
 Umstände erwege / daß mir / wiewol ich noch nichts von unserm
 kunnf-

künfftigen Elend empfunden/ das Herz zu hundert tausend Stü-
 cken zerpringen möchte. Und nachdem dieser edle Prinz obige
 Wort mit einem Herzhrechenden Seuffzen endigte / beschloffe er
 zugleich Augen und Mund / und sancte damit in der Prinzessin
 Schoß/ nicht anders als ein Sterbender / der seine höchstverliebte
 Seele derjenigen aufopffern wolte / die seines Lebens und hülf-
 reichen Trosts doch damals am allerhöchsten bedürffte ; Was
 that aber die Verlassene/ und ohne das bis auf den Tod betrübte
 Amelindis ? Dieses/ was beydes einer getreuen Liebhaberin/ und
 einem rechtshaffenen Ehegemahl zustunde ; Freylich negte sie
 mit ihren heißen Thränen ihres lieben Prinzen Angesicht / und
 küste solches zu unzählich vielen mahlen / liesse auch gar nicht nach
 (weil dieses zu Wiederbringung seiner verschwundenen Lebens-
 Geister nicht genug war) ihn aus deren zu nächst bey ihnen aus
 einem Felsen fließender Quell zu laben/ bis sie ihn wieder zu recht
 brachte ; Und demnach solches geschehen/ sagte sie : Ach mein aus-
 erwählter Prinz / gewiß ist / daß ich meinem lieben GDi nicht
 genugsam danken kan/ umb daß er mich mit einem solchen Zu-
 genubollen Ehe-Gemahl versehen / dergleichen zu unserer Zeit der
 Erdboden schwerlich tragen wird ; Ja mein allerliebstes Herz /
 ich bekenne es / und erfreue mich auch herzlich darüber / daß mir
 kein anderer und besserer hätte zugesellet werden mögen/ mit wel-
 chem ich in gegenwärtigem Stande / den des Allerhöchsten Vor-
 sehung über mich verhängt / besser versorgt gewest wäre ; Aber
 ach ! allerliebster Prinz / wie kommt es / indem ihr sonst mit allen
 Tugenden voll kommen und reichlich begabt seyd/ daß ihr dannoch
 an eurer armen Amelindis zweiffeln möget / als ob sie nicht derge-
 stalt beschaffen wäre/ euch / wie es die ehliche Lieb und Treu / und
 was noch mehr ist / wie es GDi selbst von ihr erfordert / durch
 dünn und dick / durch saur und süß nachzufolgen ? Hätte ich /
 mein Schatz / solche meine Schuldigkeit nicht gewußt oder ver-
 standen/ ehe ich euch jemalen gesehen/ sicher/ mein Herz / so würde
 michs jez under die Liebe lernen / wann sie michs anders seithero
 nicht gelernet hätte / bitte euch derowegen um dessentwillen / von
 wessentwegen wir diese armfelige Pilgerschafft über uns genont-
 men/ ihr wollet mich eine Wit- Gefährtin seyn lassen auf demje-
 nigen Weg/ dar auff wir zu keinem irdischen Rñfserthum (wel-
 ches euere Tapfferkeit wohl hätte bekommen mögen) sondern zu
 der ewigen Glori zu gelangen verhoffen / die Güte Gottes wird
 mir mehrers nicht auffladen/ als ich zu tragen vermag / wird sie
 aber belieben / solchen Last zu vergrößern / so wird sie auch meine
 Stärke verdoppeln / und derowegen mein allerliebster Prinz
 mich nicht verschmähen / wann ich Ihme gleichwohl als eine
 Magd

Magd nachfolge ihme zu dienen / so lang unser Verhängniß nicht zuläßt / unserm Herkommen gemäß / als Königl. Personen / zu leben ; Darauß griffe Amelindis in den Saß ihres Unter-Rocks / und langte einen Sackel hervor / der durch des Frauenzimmers Kunst (wie dann in den Klöstern allerley seltsam Ding gemacht wird) allerdings wie ein Maus forniert / und mit einem Leibfarben Bändel gezieret war / und sagte ferner : Mein allerliebster Herz / in diesem seynd noch so viel Kleinodien von solchem hohen Werth / daß wir beyde uns damit noch wohl länger als 20. Jahr ernähren mögen / mein allerliebster Gemahl seye nur getrost und versichert / daß uns der liebe Gott weder verlassen / noch Mangel an seiner Amelinden ersichemen werde / darüber Er sich mit Billigkeit zu beschweren haben möchte. Dietwald umhfieng seine Liebste / nachdem er ihr lang mit Erntamen zugehöret / und sich beydes über die Großmüthigkeit / getreue Liebe und Vorsichtigkeit höchlich verwundert hatte. Sie aber legte indessen ihren Sack / darauß sie ihren Trost gefest / beyseits / und umhfieng aus herzlicher Gegen-Liebe ihren Prinzen hinwiederumb. Aber ach ! diese geringe Ergezung war mit wenigem Kriffen kaum angefangen / als ein Raub-Vogel in seinem schnellen Flug daher kam / und ihnen den Sackel sambt den Kleinodien / die sich darinnen befanden / mit aller darauß gestellten Hoffnung hinweg nahm.

Da kan nun ein jeder bey sich selbst wohl erachten / was dieses liebe Paar über solchem Verlust gethan haben möchte. Etliche zwar möchten vermeynen / es wäre der edlen Amelindis nur zu Herzen gangen. Aber ach nein / mein hochgeehrter Leser ! Prinz Dietwald wars / der sich am allermeisten darüber bekümmerte / nicht zwar seinet / sondern seiner lieben Prinzessin wegen / die er hierdurch alles ihres bishero noch gehaltenen Trosts beraubt sahe / Er that was er konnte / und verfolgte den Vogel mit Steinen durch Hecken und Dorn / so weit ihm möglich war / aber vergeblich / sutenemahl ihn sein Gefieder durch die Luft auf eine solche spizige und überhöchte Steinklippen trug / wohin weder Dietwalden / noch sonst einigen Menschen zu folgen möglich war / daselbst beschaute er seinen zwar reichen Raub / und konnte jedoch das geringste nicht davon gemessen / dem ohne das höchstbetrübt den Paar ein trauriges Nachsehen hinterlassende. Ach ! mein Allerliebste Amelindis / sagte Dietwald / nun seheich / daß unser Unglück hauptsächlich anfähet / indem wir auch aus dem freyen Luft / der Menschen und Thieren gemein und unentbehrlich ist / verfolgt und beraubt werden / wann uns dieser Schad durch Feuer

oder Wasser / welches bistweilen schädliche Elementa zu seyn pflegen / wiederfahren und zugesügt worden wäre / so wäre es noch unter die gemeine Unglück zu rechnen gewesen / aber ein solche seltsame und ungemöhnliche Heimfuchung gibe mir Ursach zu sorgen / daß uns Gott gar sinken zu lassen / oder (ach seine Barmherzigkeit geruhe uns gnädiglich zu erhalten) uns noch zu verlassen / oder wenigst uns mit seinen zwar billich / doch fast grimmigen und unerträglichem Straffen zu verfolgen entschlossen. Wie! mein edler Prinz / antwortet Anselindis / was höre ich? seynd dieses wahrhaftige Wort von meinem Allerliebsten? Dem tapfferen Prinz / ist möglich / daß ein so hohes Helden-Gemüth wegen dieses Verlusts sich entblöden kan / solche Gedanken zu hegen wie ich aus den Worten verstanden? Dem / mein tapfferer Prinz wird ja so kleinmüthig nicht seyn / sondern von unserm lieben und gereuen Gott bessere Concepta zu fassen wissen / als welcher den Elenden und Betrübten am allernächsten pflegt zu seyn / wann sie vermeinen / sie seyn von ihm ganz verlassen. Ach mein allerwehreteste Prinzessin! antwortet Dietwald / es ist einem andern unmöglich zu glauben / mit was vor einem Herzbrechenden Schmerz und gleichsam unerträglichem Pein ich auch in diesem Jammer und Elend sehe! Und was bedarffs / verjegte Anselindis: ich verfähere hingegen / daß es auch unmöglich ist zu glauben / ich will nicht sagen mit was für Gedult! sondern mit was für herzlichen Freuden ich dasjenige aufnehme / was mir der getreue Gott zusichert und auflegt.

Ob zwar der edle Römer Benedictus Nursianus / (jetzund insgemein / wegen seiner Heiligkeit S. Benedictus genannt) um diese Zeit bereits im Leben war / so befanden sich jedoch damals nirgends noch so viel vollkommene Versammlungen der Ordens-Leute in den Clöstern wie jezunder / sondern einer wohnte hier / und der ander dort in den Wildnissen Europa / und führte / jedoch unter keiner gewissen Regul / ein einsiedlerisch Leben / bis sie endlich ernandier Benedictus zusammen / und unter eine Regul gebracht. Darnachhero gab es hin und wieder viel solcher abgesonderten Leute / vornemlich an denen Dertern / dahin andere Menschen nicht viel zu wandeln pflegten. Derowegen verwunderte ich unser edles hochbetrübttes Paar um so viel desto weniger / als sie zuechst einen Einsiedel stehen sahen / da sie eben erzehleten massen miteinander redeten / als diese ein klein wenig seltsam mit solchen Gebärden / als wann er sich nicht recht er-Ehnen dürfte mit dem Prinzen zu reden: Hochgeborner Fürst / ich weiß beynabe nicht / ob ich meinen Augen glauben soll oder nicht!

Dietro. u. Amelind. Lieb. u. Leidsbeschr. 2. Theil. 297

nicht/ daß sie meines gnädigsten Lands- Fürsten und seiner Gemahlin Personen vor sich sehen/ sonderlich so gar allein/ und zwar wie ich vernommen/ in einem höchstbetrubten Stand/ und gleich wie mich verwundert/ durch was vor eine seltsame Begebenheit Seine Fürsil. Gn. an diesen einsamen Ort kommen seyn/ also erinnert mich hingegen meine schuldige Treu und unterthänigstes Mitleiden/ Eurer Fürsil. Gn. dafern anders etwas dergleichen zu leisten in meinem wenigen Vermögen stehet/ mit Hülff und Rath getreuesten Fleisses zu dienen und beizuspringen. Wie? Gnad. Fürst/ seynd sie vielleicht verirret? Siehe so will ich Eur. Fürsil. Gn. wieder auf den rechten Weg zu ihrer Hofhaltung führen/ oder seynd Sie vielleicht durch Unireu ein oder anderer Menschen in diesen Stand gesetzt worden/ so belieben dieselbe gnädig/ mit die Beschaffenheit und Geschichte zu verirren/ od ich vielleicht Raht und Mittel fände/ dadurch Eur. Fürsil. Gn. frucht hero allerzärtesten Gemahlin wiederum in ihren vorigen vergnüglichen Stand gesetzt werden möchten. Dietwald vermeynte/ dieser Einsidel seye auch ein solcher/ wie etwan sein Schwähr/ der große Ludwig/ an Wahrunden gehabt/ erzhlete ihm derowegen umständlich/ was Gesialt er sich mit übermäßiger Hoffart vergessen/ und dadurch verdienet hätte/ ein widerwärtige Wahl zu nehmen/ sein Land und Leut zu verlassen/ und sich selbstn mit seiner liebsten Gemahlin etliche Jahr lang in ein freywilliges Elend zu begeben/ welches er auch mit Christlicher Gedult zu übersehen verhoffte/ und auf solches die nächst-erwähene Nacht den Anfang daran gemacht: da antworret der Einsidel/ wie gnädiger Herr? Wie wäre ihm aber/ wann das erschienene Gesicht ein betrüglicher Geist gewesen/ und vielleicht solche Verblendnis von einem andern zugerichtet worden wäre/ Eur. Fürsil. Gnaden von Land und Leuten/ die ihure dreymächtige Könige zu regieren übergeben/ zu särecken/ und sich selbst in die Beherrschung eines solchen vortrefflichen Landes zu bringen/ vermeynen E. Fürsil. Gn. wohl/ daß solches einem Regier-süchtigen durch irgend's einen Zauberer zu wegen zu bringen zu viel/ oder vielleicht einem solchen Zauberer zu vollbringen unmöglich sey? Gn. Fürst/ Sie hinterfinnen sich mit guter gesunder Vernunft/ wer weiß was geschehen ist? Euer Fürsil. Gn. geruhen mir zu verzeihen/ daß ich dasjenige/ worzu mich meine Schuldigkeit und unterthänige Pflicht treibet/ so frey und offenerzig heraus rede/ die Beherrschung über Land und Leut/ vornemlich eine solche/ die allbereit dem Königreich Burgund/ wenig bevor gibt/ lässe sich nicht am Weg aufheben/ vielweniger wiederum so leichtlich erodern/ als sich dieselbe vielleicht darum betrügen lassen/ wer

bald glaubt / wird auch bald betrogen / Euer Fürst. Gnaden werden es ohne das schwerlich zu verantworten haben und schwerlich verantworten können / daß sie ihre anvertraute Land und Leute in diesen gefährlichen Läuften und Zeiten / darinnen sich / wie ich höre/ grosse Krieg ereignen dürfften/ dergestalt verlassen und in ihren höchsten Nöthen stecken lassen/ da doch keiner unter allen ihren lieben und getreuen Unterthanen ist/ der nicht seinen Landes-Fürsten zubeschützen/ Leib/ Ehr/ Hab/ Gut und Blut / ja das Leben selbst gern aufsetzte. Sie kehren nur kecklich wieder zurück/ und vernehmen von ihren allergelehrtesten / so Geist- als weltlichen Råthen/ daß sie/ so wohl als ich/ den erschienenen Geist vorlein betrüglichs Gespenst halten und erkennen werden/ welches zu keinem andern Ende erschienen / als beydes den Fürsten und das Volk bey bevorstehenden besorglichen elenden Zeiten in alles Elend/ Jammer und Noth zu stürzen.

Der angesöchtene Prinz erwog diese Reden hin und her ganz ängstlich / und nach einem kleinen Stillschweigen sagte er mit einem grossen Seuffzen: gewis ist/ daß mein gegenwärtiger Zustand und seltene Begebenheit/ grosse Vernunft braucht/ die weil ich mich aber in allem meinem Thum und Lassen auff die Güte meines getreuen Gottes verlasse: So bald hatte Dietwald diese Wort nicht ausgesagt/ da verschwande die Gestalt des Einsiedlers augenblicklich wie ein Wasserblase / und liesse einen solchen unleidentlichen Gestalt hinter sich / daß unser edles Paar an demselben Ort nicht mehr bleiben konte/ mit welchem dami dieser schädliche Nachtgeber überhäuffig genug zuerkennen gegeben/ daß er ein verstellter Engel des Rechts gewesen/ und drauff umgegangen sey / das gottsfürchtige junge Paar zu sich in seine abschuldliche Finsterniß zu verführen. Diese beyde fielen hingegen auff ihre Knie nieder/ und lobten die Güte Gottes/ vermittelst deren sie vor diesem gefährlichen Fallstrick erhalten worden waren/ mit einem neuen und viel festeren Vorsatz / sich durch keinerlei Begegniß von ihrem Elend befreien zu lassen/ noch das auff sich genommene Kreuz weder umb Lieb oder Leids willen von sich zu legen/ es wäre denn Sach/ daß Gottes austrücklicher Will/ und seine sonderliche Verhängniß solches vermittele und haben wolte/ worzu sie um Göttliche Hülff und Gnad/ und sonderlich um die heilige Gedult inbrünstig baten.

Demnach wanderten sie von dem Ort / allwo sie zwar ihre Hab an Kleinodien verlohren: hingegen aber einen ruhmwürdigen und löblichen Sieg wider die stärkste Feinde/ als den Teufel/ die Welt/ und ihre Affecten erhalten hatten. So recht! sagte die frolockende Amelindis/ so! mein tapfterer Prinz/ gefällt es

umfe

unserem Gdt/ daß wir streiten/ die Welt überwinden/ und als ihre Obfieger recht Käyserlicher weis über sie herrschen sollen. Nun haben wir noch etliche kleine Scharmügel mit uns selbst zu thun; werden wir in denselbigem überwinden/ so zweiffelt mir gar nicht an der Kron / mit welcher der Allerhöchste diejenige begabet/ die ritterlich durch seine Gnad gekämpft haben. Dietwald erfreuet sich über die tapffere Standhaftigkeit seiner Liebsten/ und danckte Gdt umb den Trost/ den er hatte/ weil seine unvergleichliche Prinzessin keines Trosts bedorfte. Sie führten einander bey den Händen über das ranke Gebürg/ und als sie beydes vom Hunger geplagt: und durch eine solche harte Reise/ deren sie beyde ungewohnt waren/ abgemattet wurden/ sihe/ da erquickten sie ihre zarte Leiber hie und da mit Wurkeln und grünen Kräutern/ und weil sie solche auch nicht aller Orten haben konnten/ mußten sie sich zu Zeiten mit einem Trumck Wasser laben/ mit solcher Mühseligkeit überwandten sie das unfremdliche Gebürg/ bis sie den Lustgarten Europa/ das edel Italia vor sich in der Widere ligen sahen. Allwo sie dann anffengen zu hoffen/ Christen-Lente anzutreffen/ die ihnen etwan umb Gdtes willen ein Stück Brod mittheilen würden.

Allso giengen sie nun in Gdtes Namen miteinander Berg ab/ aber die allererste Menschen / oder vielmehr Unmenschen/ die ihnen auffstießen/ waren fünf grausame Wörder/ die sich in derselben Gegend am Gebürg hin auffhielten/ und alles umbrachten/ was in ihre Gewissenlose Hand gerichte. Sie hatten aller menschlichen Leutseligkeit und Beywohnung abgesetzt/ und sich vorlängst zu anderer Verderben zusammen verschworen/ sich auch untereinander selbst erschrockliche Mahnen gegeben/ darbey ein jeder sich der grausamen Schuldigkeit ihrer abscheulichen Verbündnis erinnern solte. In Summa es waren solche Kerl/ darunter dem Allerfrömmsten das Rad und Feur viel zu lind und gering gewest wäre/ seine verübte Thaten nur umb den hundertsten Theil gebührend abzuraffen. Diese sahen unseren Prinzen mit seiner Liebsten von ferne gegen ihnen kommen/ derowegen sagte Schadefroh/ ihr Hauptmann zu seinen Gespanen/ sehet doch jenen Zunker zu mir kommen/ der mir eine schöne glatte Metz zubringt/ mich einmal wieder ein wenig abzuramlen; dem antwortet Würgemann / sein nächster Camerad/ und mir bringt er einen schönen Rock zu Lohn/ daß ich ihm einen Paß in die ander Welt mit meinem blanken Schwerdt darvor schreiben soll: Nimmsleben sagte/ so nehm ich Hemdt und Hosen/ das wird mir nicht übel ansehen/ wann ich mit seiner Marek werde Beslager halten / und ich / sagte Zornmuth/ nimm jens schöne

schöne Hauptzierde/ die wird mir/ als einem braven Helben/ auch eine sonderbare Zierd geben; Ey/ sagte Todtewald/ so bleibt mir dein Schwert/ darvor will ich ihm das Meining ins Herze stoßen. Da nun Dietwald mit seiner Liebsten in ihren Halt kam/ umsprangen sie ihn mit ihren blossen Schwertiern; Sie sahen viel grimmiger aus/ als die wilden Thiere/ und schrien mit betrohlichen Mienen/ er sollte sich gefangen geben; und als der zwar matte Prinz den Ernst/ und sonderlich den Schadetroß seine Prinzessin so unhöflich anpacken sahe/ wüschte er mit seinem Schwerte urplötzlich von Leder/ und gab denselben einen solchen tapfferen Streich/ daß er ihm nicht allein die brennende Hitze seiner viehschen Begierden/ sondern auch zugleich durch Zerfaltung seines Kopffs bis auff die Zähne hinunter/ des Lebens - Licht ausleschte. Solche sahe der weibliche Bürgmann/ und gedachte seinen Kameraden zu rächen: Du heilloser Bub/ sagte er zum Prinzen/ soltest du einen solchen tapffern Mann erworden? und mit dem führt er einen gewaltigen Streich von oben herab/ den aber Dietwald nicht allein geschicklich ausnahm/ sondern ihm hinegeben einen anderen Zwerchstreich in den Bauch anbrachte/ daß ihm alsobald das Jugeweid sampt der Seelen entfuhr. Als dieser niederfank/ erkühnte Amelindis des erschlagenen Schadetroß Schwert zu nehmen/ entweder ihrem Prinzen nach Vermögen zu helfen/ oder sich und ihre Keuschheit selbst damit zu beschützen; da sah der starke Dumsleben/ und lieffe auff die Prinzessin dar: ist aber ungewis in welcher Meynung: ob er sich vielleicht einbildete/ das Englische Bild möchte sich in solcher Gefahr vielleicht selbst tödten/ und also seinen viehschen Wollüsten entgegen wollen/ welchen Tod er dann etwan zu verhindern gedacht haben möchte: oder ob er kam/ sie selbst umbzubringen/ ist unbekunt; gleichwol lieffe er so begierig gegen ihr/ daß er nicht in acht nahm/ welcher gestalt ihm Dietwald nachsprang/ der ihm dann in unglaublicher Schnelligkeit einen solchen Streich von hinten zu in den Hals versetzte/ daß er in demselben Augenblicke das Leben ab/ und seinen abgehaucnen Kopff also tod der Prinzessin vor die Füße legte; Die übrige beyde Mörder/ Zornmuht und Todtewald/ sprangen Dietwalden auff den Fusse nach/ ihn von hinterwärts hinzurichten; der edle Prinz hatte kaum den besagten glücklichen Streich am Dumsleben vollbracht/ als er diesen Nacheilenden die Stirn widerumb botte/ und ehe sichs einiget Mensch versehen mögen/ dem Zornmuht beyde Hände hinweg stumpfte/ darinn er eben sein Schwert führte/ Dietwalten den Kopff hinweg zu schlagen; also behielt der tapffere Prinz nur noch einen Feind für sich/ aber einen solchen/ der nicht so leicht/ wie die an-

dere/

dere/ zu überwinden war/ dann er wußte den Degen zu führen/
 und seine ungläubliche Stärke anzulegen; denn aber Dietwald
 mit seiner wunderbaren Geschwindigkeit so viel zu schaffen
 gab/ daß ihm weder solche seine Stärke/ noch Fektkunst viel zu
 thun konnte. Dietwalds größte Ungelegenheit war/ daß ihn der
 gestummelte Zornmuht oder Zornwuht mit seinen Stumpen
 noch überliesse/ und weil er sonst nichts thun mochte/ ihn mit
 seinen Füßen wie ein Pferd/ und mit dem Kopff wie ein unsin-
 niger Stier plagte/ den er mit seinem gebührenden Keß mit wol-
 lte wie er gern wolte/ abfertigen konnte/ weil er mit dem ungeheuren
 Tödtbalden noch genug zu thun hatte. Du junger Hund/ sagte
 dieser zu Dietwalden/ gelt ich kan dir das Hemmb recht schaffen
 heiß machen? Jawol/ antwortet der Prinz/ aber ich wil deine
 alte Schelmen-Haut aller Wärme berauben/ und dich endlich zu
 deiner Diebskunst hinunter in Kobitzkrug schicken/ allwo du
 deinem mörderischen Verdienen nach/ Hiß genug empfinden
 wirst. Durch diese Rede brachte Dietwald sein Gegentheil war
 in einen unmaßigen Zorn/ und hoffte/ er würde sich aus grim-
 miger Wuth so weit bloß geben/ daß er ihm desto besser zukommen
 könnte; Aber der kluge Wörder/ so öfter in dergleichen Schulen
 gewesen/ hatte eben dieser Ursachen halber den Prinzen mit obigen
 spitzen Reden angefochen/ und unterliesse keineswegs zu be-
 obachten/ was die Kunst selbst von einem vorsichtigen Fekter in
 dergleichen ernstlichen Fällen erfordert. Zulezt gerieth dem
 geschwinden Prinzen ein falscher Streich/ den er ausserhalb der
 gewöhnlichen Fektkunst anzubringen mußte/ vermittelst dessen
 er Tödtbaldo ein Stück aus der Seiten hinweg nahm/ welches
 natürlich ausfah/ als wann man ein Rippbradlein von einem
 gestochenen Schwein abgefondert hätte/ davon der Wörder al-
 sobald seinen obzwar sündigen/ jedoch sehr herzhafften Solda-
 ten-Gestalt auffgab. Und weil Zornmuht noch nicht aufhörte/
 den Prinzen obiger Gestalt zu behelligen/ zuzumahlen ihn mit gift-
 igen Worten zu schmähen/ stiesse er ihm endlich sein Schwerdt
 bis an das Kreuz in Leib/ und schickte ihn damit zu seinen Ca-
 meraden/ umb mit ihnen in jener Welt den Lohn empfangen zu
 helfen/ den sie auch auff dieser miteinander verdienet hatten.

Die betrubte Amelindis war indessen vor Angst und Schrecken
 mehr einem Todten/ als Lebendigen gleich; Sie hätte sich gern
 oft unterfangen/ dem herum wütenden und verzweifelter
 Zornmuht des Schadesfroh Schwerdt in Leib zu stecken; so ge-
 traute sie es aber nicht allein vor Zittern nicht glücklich zu voll-
 bringen/ sondern beforgte auch/ sie möchte vielleicht ihren Prin-
 zen/ denn dieser verstummelte Böswicht stätigs am Leib zu
 stehen

stehen trachtet/ verhindernen/ seine Geschicklichkeit gegen dem Eddelbald zu gebrauchen. Nachdem aber Dietwald diese fünf Besessenen überwunden/ kan jederman gedencken/ mit was vor herrlichen Freuden sie einander mitten in ihrem Elend umhfiengen; Sie fielen beyde auff ihre Knie nieder/ und dankten dem getreuen Gott/ das er beydes sie und diejenige/ so noch künfftig von der Erleger blutdürstigen Händen hätten ermordet werden können/ durch diese ihre Niederlag so gnädiglich errettet hätte. Und demnach sie beyde von Hunger/ Durst und Mattigkeit sehr gequält wurden/ fielen Dietwalden zu/ es würden die Erschlagene ohne Zweifel auch Speisen bey sich gehabt haben/ von denen sie gelebt hätten/ und von denen er und seine Liebste sich ein wenig laben könnte; derowegen suchte er in ihren Knappsäcken/ da er aber nichts anders als gebohtes/ so grün als gedörretes Fleisch fand/ und weil weder er/ noch seine Prinzessin verstanden/ was Rindern oder Schweinen/ Kälbern oder Schepsen war/ ensetzte er sich/ und hatte Bedenkens/ etwas darvon zu genießen/ wiewol ihn der Hunger hefftig drängte/ sinemahl ihm zufile/ diese Unmenschen möchten Menschenfleisch zu ihrer Nahrung gebraucht haben; Ehe nun dieses Edle Paar durch solchen Greuel sein Leben zu erhalten in Sinn genommen hätte/ ehe wären sie tausendmal lieber Hungers gestorben.

Als fandte dieses trostlose Paar vor dimal keinen Trost noch Speise vor sich/ wiewol sie deren beydes höchlich benöthigt waren; sie setzten sich derowegen zusammen/ und suchten sich mit ihren tröstlichen Reden zu speisen (bis sich der Prinz wieder ein wenig erschraubet/ und die Prinzessin von ihrem Schrecken erholet hatte/ von welchem Tractament zwar die Gemüther/ aber gar nicht die begierige Natur der hungrigen Mägen gesättigt wurde/ und gleichwol gieng es beyderseits ohne tieffe Seufftzer nicht ab.

Damals pflegten alle Prinzen Europa von Königlichem Geblüt lange Haar zu tragen/ und dieselbige beyim zierlichsten aufzupflanzen/ welche Haupt-Zierde die Untere ihren Fürsten auch gern allem lieffen/ sich selbst aber mit kurzen Haaren betrogen; mit dergleichen schönen Haupt-Zierde war Dietwald zu seiner Zeit vor allen andern seines gleichen von der Natur am allerwertrefflichsten begabet; gleichwie nun aber ein ohne das heftliches Ungefiel durch lange Haar noch grausamer vorgestellt wird/ also verdoppelt solches die Schönheit eines ohne das holdseligen Angefielts/ welches dann an Dietwalden genugsamb ershiene. Und eben diese Zusammenstimmung aller versammleten Schönheiten an diesem tapffern Prinzen/ war Anfanglich ein guter Theil der Liebesstricke/ darinn sich Amelindis/ gleich wie ein junges Wild

selbstien freig; sein Englisch Angesicht war ihre Augenweid/ sein Sonnen-glänzendes Haar die Garn/ damit sie auff solcher angenehmen Weid bestrickt/ und sein Tugend-Ruhm und Tapfferkeit die Bande/ dadurch sie in dieser lieben Gefängniß gefangen gehalten wurde.

Nun dieses schöne Haar/ und das damit bezierte Angesicht beschaute Amelinde mit angeregten herzlichem Seuffzern damals viel inbrünstiger und andächtiger/ als sie eiman hievor zu thun gewohnt gewesen/ so/ daß es der Prinz wahrnehmen mußte/ und dannenhero zu ihr sagte: Mein auserwählte Prinzessin/ ich würde unweislich thun/ wann ich jezunder umb die Ursach eurer Seuffzen fragte/ sintemal ich ja selbst genugsam vor Augen sehe/ und bey mir selbst wol finde/ daß wir mehr Ursach zu weinen als zu lachen haben; Allein will mich bedanken/ eure herzliche Seuffzen werden vermehrt und viel tresser geholet als zuvor/ und euer holdselig Angesicht lasse vielmehr Sorg und Traurigkeit scheinen/ als bisher noch niemalen geschehen/ da wir doch GOTT Lob die meiste Gefahr überwunden/ und Hoffnung haben/ zunächst unter uns am Gebürg gute Leuth anzutreffen/ bey denen wir uns mit Speiß und Trank wiederumb erquickten könten; Eben darumb/ antwortet Amelindis/ weil wir bald Leuthe antreffen werden/ wird meine Bekümmerniß größer/ sintemal mein tapfferer Prinz/ als ein Prinz aussihet/ ich selbstien aber von jederman vor schön gehalten werde; dannenhero wir von den Leuthen zu denen wir kommen/ entweder bald entdeckt/ oder doch sonst gar leichtlich in ein ander Unglück gerathen könten: Wir haben gelesen/ was der Patriarch Abraham wegen der Schönheit seiner Sara gethan als er sich unter den Fremdbden aufhalten mußte; wird uns derowegen rathsam seyn/ daß wir uns vor dßmal auch in die Zeit schicken/ und unsere uns allbereit sehr gefährliche Schönheiten (die ohne das durch ein geringe Krankheit leichtlich gar hingenommen werden können/) umb Gottes willen/ (der uns auch solche verliehen) nach Möglichkeit zu verstellen/ bis uns etwan der liebe GOTT wiederumb mit seinen Gnadenblicken anschauer; Es wäre mein unvorgreiffliche Meynung/ mein liebtes Herz liesse sich seine güldene Haar benehmen/ damit thn nicht jederman gleich im ersten Anblick vor einen Prinzen halte/ so wolte ich mich selbstien/ wann mirs anders mein tapfferer Prinz erlaubet/ also zurichten/ daß andere Mannsbilder vielmehr ein Abscheuen und Brauen/ als eine Liebe gegen mir faßen sollen. Dietry alt antwortet: Ach unvergleichl. Prinzessin/ ich weiß nicht/ ob eure Schönheit/ oder eure Tugend/ oder euer Verstand und

Vorsichtigkeit am größten ist! was meine Haar anbelangt/ in deren Verlust vor nichts zu rechnen/ massen sie wohl wieder wachsen würden/ bis mir GDU wiederumb in einem Stand zu leben gönnet/ in welchem mir solche zu tragen geziemeten / aber euere Schönheit verderben/ und dardurch die alleredelste Creatur/ die auf der Welt lebt/ verschänden zu lassen/ darzu/ O allerliebste Prinzessin/ werde ich mich nimmermehr versehen können; und wolle mich mein GDU behüten/ daß ich in Ewigkeit nicht zugebe/ daß mein Amelindis umb meinewillen der Englischen Gaben beraubt werde/ damit sie GDU und die Natur vor allen andern Menschen so reichlich gezieret. Tapfferer Prinz/ antwortet Amelindis/ ich werde meine Schönheit nicht austilgen/ sondern ohne meinen Nachtheil umb Schaden nur verstellen und verbergen/ bis uns GDU gleichwol wieder in einen Stand hilfft/ darinn ihr solche beschützen/ und selbst wieder ohne Gefahr lange Haar zur Zierde tragen können; und damit erzhelte die Prinzessin ihrem Prinzen/ welcher Gestalt es geschehen könnte/ so sie auch also bald beyderseits ins Werk setzten.

In des einen erschlagenen Mörders Paß oder Bagage-Sack/ hatten sie unterschiedliche Gewürz von ganzen Nägelein/ Pfeffer/ Muscaten und sonst allerhand Aromaten gerunden / welches Amelindis zu sich genommen / und neben ihrem Prinzen bey einer Brunquell von Zimmet/ Nägelein und andern dergleichen Herzkärkenden Sachen im Mund künete/ ihre abgemattete und erlegene Lebens-Geister wiederumb ein wenig dardurch zu erquickten und aufzumuntern; bey demselben Gewürz befand sich auch etwas von ganzem Saffran/ davon legte die edle Amelindis etwas in frisch Wasser/ und demnach dasselbe ihrem Bedürften nach eben recht färbte/ erbat sie ihren Prinzen/ daß er sie mit einem darinn genestten Luchlein im Angesicht überall damit übermahle/ davon sie ein Ansehen überkam/ als eine Selbstsüchtige/ die bereits vierzehnen Tage im Grab gelegen. Also verdeckte Dietwald den unschätzbaren Schatz seiner Liebsten Schönheit nur mit einer falschen Farbe/ gleich wie einer thut/ der anderwärts seinen Schatz vor den Räubern in das Erdreich vergräbt; und gleich wie er diesen hohen Wehrt nicht umb alle Reichthum der Welt gegeben hätte/ also schnitte hingegen Amelindis dem Prinzen sein goldfarbes Haar hinweg/ welches sie vor kurzer Zeit mit keinem Königreich vertauscht haben wolte. O lobwürdiger Entschluß dieser edlen Jugend! welche ohne Zweifel mehr gethan/ wann sie nur gewußt hätte / daß es ihre Nothdurfft durch den Göttlichen Willen also erfordert; Und was vermennet mein hochgeehrter Leser wol? sollte der einzige hoffärtige Gedanken

noch

noch nicht hiermit abgedüßt/ die Göttliche Gerechtigkeit ausge-
söhnet/ oder wenigst die himmlische Güte zur Barmherzigkeit ver-
wegt worden seyn? Sollen dann diese hohe Personen/ von des-
seufwegen/ daß sie ihre Größe mußten/ und sich darinn erstreuen/
so viel gesündigt haben/ daß sie durch diese ihre freywillige Bus/
vermittelst deren sie alles verlassen/ was die Menschen hoch schä-
zen/ und sich selbst den Bettlern gleich gemacht/ noch nicht über-
flüssig genug gethan/ und damit ihr Ubersiehen ausgeleßt haben?
Mein freundlicher Leser/ ich ziehe die Achsel ein/ und halte mit mei-
nem niedrigen Urtheil zurück/ den Folg dieser Histori fortzusetzen.

Als sich nun dieses edle Paar erzehlet massen vermaßlicher rei/
und wie gemeldt/ ein wenig ausgeruhet/ und mit Gewurz und
Wasser erlabt hatten/ tratten sie miteinander das Gebürg hin-
unter gegen einem Dorff/ und Castel/ das ihnen bald ins Gesicht
kam/ und da sie es verlangten/ gab sich Dietwald vor einen von
den Gestatern aus/ welche Kriegs-Leute waren/ die dem Krieg
nachziehen/ und einem jeden Herrn/ der sie bestellt/ umb Geld
dienen; weilen dann nun Dietwald noch hin und wieder von
der Mörder Blut besprenget war/ als musie er sich auch von sei-
nem eignen Vogt und Unterhanen daselbstens desto schärffer exa-
miniren lassen; er bekant gern/ daß er aus Nothweht fünf Kerl
erschlagen müssen/ weil sie ihn umbringen/ und ihm sein armes
Weib schänden wollen; als aber jederman solches schwerlich
glaubte/ wurde er versichert gehalten/ bis durch hingeschickte
Wänner die Wahrheit erfahren würde; da solche wieder kamen
und alles bestätigten/ was Dietwald ausgegeben/ wurde der
Pring von allemänniglich mit Verwunderung angesehen/ und
beynabe noch nicht geglaubt/ daß ein einziger junger Soldat die-
se fünf Erg-Räuber und Landzwinger/ die jemalen auf einmal
12. oder 15. Mann erschlagen/ 20. gejagt und ganze Dörffer
erschreckt/ erlegt haben sollte. Der Amptmann selbst/ der auff
dem Castel wohnete/ wolte diesen jungen Helden sehen/ damit er
seine Ritterliche Faust loben/ und ihn/ weil er die ganze Nach-
barschaft von diesen grausamen Bestien erledigt/ ehren und
begaben könte.

Wann das türkische Glück anfähet sich von einem zu wenden/
und seine Art zu erkennen zu geben/ so wirfft es einen gemeinlich
aus einer Gefahr in die andere/ und treibet es so lang/ bis es gleich-
wol verwitwet/ und seine Bosheit genug ausgeübet hat. Diet-
wald war dem Amptmann kaum ins Castel unter Augen kom-
men/ als ihn derselbe erkannte und herzlich erschrockt/ da er seinen
Gnädigsten Landsfürsten der Zierde seiner Haar beraubt sahe/
weil damahl einem Prinzen kein größerer Schimpff wieder-
fahren

fahren konte/ als wann man ihn beschore/ und in ein Kloster steck-
 te/ welche eben damals anfangen in Ausgang zu kommen/ und zu-
 gleich grosser Herren Gefängnis zu seyn; Er konte nicht erinnen/
 wie doch immermehr die Sach mit seinem Prinzen beschaffen
 seyn möchte/ doch schwieg er still/ und wolte zuvor gewis wissen
 und versichert seyn/ ob ihn seine Augen nicht betrügen/ sinemalen
 er ihn selbst noch nicht recht glauben konte/ das ein solcher grosser
 Fürst so unversehens in einem solchen elenden Stand aufziehen
 solte; als er aber auch das Burgundische Wappen auf seines
 Schwerds Knopff gestochen sahe / damit Dietwald seine Hand-
 Breifflein zu verriegeln pflegte siehe da verwundert er sich nicht
 mehr/ das er die fünf Mörder überwunden/ intemal sein un-
 gleichliche Stärke und Helden-Tapfferkeit überall berühmt
 war/ sondern er hatte vielmehr Ursach nachzuspinnen/ was doch
 mit seinem Fürsten umbgehen möchte/ und wie er sich in dieser sel-
 gamen und ungewöhnlichen Sach gegen ihn verhalten solte?
 Endlich resolvirt er sich/ nach dem er jederman von den Seinigen
 aus dem Zimmer geschafft hatte zu sagen/ Gnädigster Fürst und
 Herr/ ic. So sich meine Wenigkeit an deren Person nicht irret/
 wie ich dann einiger Irrung nicht auch mich vermuthet/ so bitte
 unterthänigst dieselbe geruhen gnädigst / mir/ als als ihrem gehor-
 samsten Vasallen und getreuen Diener/ gnädigst zu befehlen/ was
 ich bey dero jetzigem Stand/ der mir sehr verwunderlich/ ja mit-
 leidentlich / und wann ichs zu sagen erkühnen darf/ fast seltsam
 vorkommt/ thun oder lassen solle: damit ich beydes gegen Eur-
 Fürstlichen Gnaden Person und dero Ständen/Landen und Leu-
 ten mich nicht vergreiffe/ oder in einem und dem andern zu viel
 oder zu wenig thue; Dietwald/ der lieber unerkant verblieben
 wäre/antwortet: Seine Reden kämen ihm eben so seltsam vor/
 indem er ihn vor seinen Landsfürsten halten wolte/ da er doch we-
 der Schappel noch Gebände/ weder Staat noch Comitat/ so er
 nem Fürsten gebühre/ an und um sich haben. Weil dann nun
 hieraus genugsam erschiene/ das er dignals irret/ so wäre sein
 Bitten/ er wolte ihn als einen Pilger/ der die heilige Dertter im
 gelobten Land zu besuchen Vorhabens/ passiren lassen/ wormit er
 ohn Zweifel seines Fürsten Gnädigsten Willen Folg leisten/
 wann er aber solches nicht thue dessen höchste Ungnad auf sich la-
 den würde. Der Ambrmann verstunde diese zweydeutige Reden
 wohl/ und wurde noch besürchter/ Gn. Herz/ sagte er/ meine
 allererste Schuldigkeit ist E. Fürstl. Gn. vor allen Dingen un-
 terthänigsten Gehorsam zu leisten: wie werde ich aber (ach ich
 bitte demütig/ dieselbe geruhen mir meine sorgsame Gedancken/
 die mich außs ewerst angstigen/ gnädigst zu verzeihen) bey dero
 Land

Dietw. u. Amelind. Lieb u. Leidsbeschr. 2. Theil. 307

Land und Leuten verantworten können / dasern vielleicht Eur. Fürstlich. Gn. diese weit und gefährliche Reise wider deren Willen auff sich genommen haben / daß ich sie passiren lasse / indem mir bekant / daß der Land bey besorglichen vorsehenden Kriegszeiten ihres Gnädigsten Lands. Fürsten bedürftig / ja ohne Nachtheil einen solchen Helden nicht entbehren kan: Gnädigster Herr siehet nicht einem jedwedern Mitglied zu / vor den ganzen Leib / vornehmlich aber vor das Haupt zu sorgen? wie Gnädigster Herr / wann ich nun aus Mangel genugsamer Vorsichtigkeit / so viel an mir ist / entweder des Haupt / oder des Leibs / oder vielleicht daran beyden Heyl und Wolfahrt verliederliche? Lieber Umbtinann / antwortet Dietwald / ich lobe euere Treu / die ihr beydes mir / und dem Land zu erzeigen begierig seyd / werde auch nicht unterlassen dieselbe zu meiner Wiederkunfft gnädigst zu erkennen / im übrigen aber gebühret euch zu gehorsamen / wie ihr selbstien gesagt / und nicht zu wissen noch nachzugerüblen / was Ursachen wegen euere Lands. Fürst eine Sach vornimmt / die euren niedrigen Augen seltsam vorkommt. Ihr möchtet euch vielleicht einbilden / daß ich etwa einer Ubelthat wegen von den Weinigen verjagt worden / oder von mir selbst ausgeriffen / und aus Furcht der Straff entflohen wär / und solcher Gedancken halber könnte ich euch auch gar nicht verargen / diß aber wird euch dieselbige benehmen / daß ich auff solchen Fall meine Flucht nicht auff hieher / sondern unter den Schutz der Kron Franckreich zu meinem Schwähr / oder wann ich dorthin nicht kommen dörfte / in das Königl. Burgundische Haus genommen haben würde / welche beyde Kronen genugsam wären / mich zu beschützen / aber diereil ich euch vor einem ehrlichen Manu ansehe / so wil ich euch nicht verhalten / daß ich sambt meiner lieben Gemahlin unsern Fürstl. Hof ohne eines einzigen Menschen Wissen heimlich verlassen / gewisser Ursachen halben / daran uns und unsern Landen und Leuten / und derer Wolfahrt merklich gelegen / erste Zeit uns unerkant in der Fremdde auffzuhalten und einige Wallfabrien zu verrichten / ist demnach mein ernstlicher Befehl / Will und Meinung / daß ihr / so viel euch vor dißmal von mein und meiner Gemahlin Person wegen bekant und wissend ist / bey Verlehrung euers Kopff verschweigen / und zweien Brief / den einen an meinen Schwager Prinz Dietrichen von Metz / und den anderen an meine Lands. Stände und Regierung überbringen / oder sonst zu ihrer Behörte recht bestellen sollet / und diese euere getreue Verrichtung wollen wir um euch und die eurige künfftig mit Fürstl. Gnaden danckbarlich erkennen.

Soltet ihr euch aber erkühnen / unsere Personen an unserem

Vorhaben im geringsten zu verhindern/ so würde euch viel zu spät gereuen/ daß ihr euerß gebietenden Lands- Fürsten gnädig-
 sem Willen vorzüglich widerstrebet. Hieran musse der Ambt-
 mann genug haben/ wiewol er sich vorgefetzt hatte/ den Prinzen
 im Namen der gesamnten Lands- Stände entweder aufzuhalten/
 oder wieder mit Gewalt zurnck zu senden. Er befohl/ man solte
 das Soldaten- Weib (also nennet er die Prinzessin Amelindis)
 auch auff das Castell kommen lassen/ mit ihrem Mann zu speisen/
 dessen sie dann hochbedürfftig war/ die Ambtstättin richtet den
 Ambt zu/ die Unterthanen aber nahmen die Körper der erschla-
 genen Mörder sambt aller Beut die sich hoch belieffe/ dieweil
 Dietwald keinen geplündert/ und die Bauern ihre Spelunde/
 sambt allem bisher zusammen gebrachten Raub gefunden hatten.
 Indessen verfertigte Dietwald seine Schreiben/ das eine an sei-
 nen Schwager Prinz Dieterichen von Meß/ in welchem er ihm
 sein Land und Leut in Pflichte zu nehmen/ zu beschützen und zu re-
 gieren besens befahle/ und recommendirte/ zu welchem Amelin-
 dis auch einß beschlosse/ in welchem sie ihrem Bruder ihre vor-
 siehende Abwesenheit zu wissen machte. Das ander Schreiben
 von Dietwalden/ war an seine Lands- Stände/ Räte und Regie-
 rung/ indem er sie sambt allen Unterthanen ihrer Pflicht entließe/
 doch daß sie ihren schuldigen Gehorsam seinem Schwager/ bis
 zu seiner Wiederkunft erweisen/ und ihm zu dem Ende schwören
 solten/ der sie auch als ihr natürlicher Herr wohl beschützen wür-
 de. Er bedeuete ihnen auch darneben/ daß sie hinfort keinem
 Schreiben mehr/ das mit seines Schwerdis Knopff versieglet und
 bekräftigt wäre/ gehorsamen oder Glauben zustellen solten/ und
 diese Schreiben waren so beweg- und herzbrechlich geschrieben/
 daß sie keiner/ wann er gleich ein steinernes Herz und Gemüth ge-
 habt hätte/ ohne Vergießung der Thränen lesen konte/ er liesse
 sie den Ambtmann lesen/ ehe er sie beschlosse/ deme die Augen über-
 lieffen/ ehe er damit ans End kam.

Damit wir uns aber nicht zu lang in diesem Castell/ wie in ei-
 nem Gefängniß aufhalten/ so ist kürzlich zu wissen/ daß Dietwald
 dem Ambtmann beyde Schreiben sambt seinem Schwerdt über-
 gab/ und einen Eid von ihm nahm/ jene gleich folgenden Tags
 ihrer Behörde zu übersenden/ dieses aber bis zu seiner Wider-
 künft/ so fern ihm anders Göt das Leben verliche/ getreulich zu
 verwahren/ und in keines andern Menschen Hände kommen zu
 lassen. Demnach erquickten sich Dietwald und seine Liebste/ bey-
 des mit Speiß und Ruhe verwechselten ihre Kleidungen umb ge-
 ringere / und giengen des andern Tags mit einem Begleiter
 auß die rechte Hand/ das Gestad des Müelländischen Meers

zu erreichen/ umb sich im Gebiet der Marsilier aufzuhalten/ bis der liebe Gott ihr Elend ändern/ und sie mit Verbesserung ihres Standes wiederumb erfreuen würde. Als sie sich nun mit Betteln bis dahin durchgebracht/ Dietswald aber mit Arbeiten sich nicht ernehren konnte/ zumahlen er weder von obengedachtem Umbmann/ noch der Beute die er von den Mördern erobert/ oder sonst nirgends her nichts zur Zehrung begehrt/ und mit sich genommen hatte/ es auch sonst kleine Stücklein Brod vor den Thüren/ da er das Almosen/ oder ein Pilger- oder Soldaten-Steuer samlet/ und noch viel mehr Helff dir Gott setzte. Siehe dardringte er sich zu einem Bauern/ ihme das Vieh zu hüten/ die Prinzessin aber dienete den Bauersweibern in demselbigen Flecken mit Nähen/ Waschen/ Spinnen und dergleichen verächtlicher Frauen-Arbeit/ dar durch sie ihr Stücklein trucken Brod kümmerlich eroberten/ und sich schwerlich durchbrachten. In welchem armseligen Leben wir sie etlich Jahr lassen/ und hingegen zu Folge unserer Histori vernehmen müssen/ was sich hingegen in Gallia unterdessen vor Krieg erregt und geendigt haben.



Dritter Theil.

Das I. Capitel.

Von dem Krieg zwischen König Ludwiga in Frankreich und seinem Tod/ wie auch von denen Kriegen/ so sich nach seinem Absterben begeben haben.

Dobens ist gehört worden/ was vor Krieg der große Ludwiga wider Gundebalden in Burgund/ und wider die West-Gothier in Aquitania geführt habe/ in welchem letzteren Visigotischen Krieg König Ludwiga der Städte Tolosa und Narbona sambt ganz Provanzen erhalten und behalten/ und zwar mit solcher Ehr/ daß auch das Gerüchte seiner Tapfferkeit vor den Griechischen Käyser Anastasium nach Constantinopel trang/ welcher ihme durch ein ansehnliche Botschaft nicht allein eine goldene Kron zusendete/ sondern ihn auch mit dem Titul eines Königs verehrte/ ja er wolte/ daß er hinfort genannt werden sollte/ Augustus/ Patritius und Consul der Stadt Rom/ damit nun solche Ehr unverwehlich verbliebe/ und Rom ein Gedächtnis des Französischen Reichs/ und wie hoch der Käyser solche ähmmire/ haben mochte/ schicket Ludwiga angeregte Kron und Überschriff: Sanct Petern/